

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg

20. Sonntag nach Trinitatis, 02. November 2025, 18 Uhr

Predigt zu 1. Mose 8,13-22; 9,8-13

Liebe Gemeinde,

was wir da gerade gehört haben, ist zweifellos eine der farbigsten Geschichten des Alten Testaments, ja, der ganzen Bibel. Ein buntes Gewimmel von Tieren, das gar nicht aufhören will, eine Menschenfamilie, die in Jubel ausbricht, und über dem allen der phantastische, leuchtende Regenbogen. Eine lebendige, farbige Geschichte. Aber ist es auch eine schöne Geschichte?

Ja, es ist eine schöne Geschichte. Nicht allein, weil sie so phantastisch mit dem Regenbogen endet. Sondern weil sie das happy end einer ungeheuerlichen Katastrophengeschichte ist. Der Geschichte von der Vernichtung, der beinahe vollzogenen Vernichtung des Lebens, von der beinahe vollstreckten Auslöschung aller irdischen Lebewesen, Mensch und Tier. Die meisten von Ihnen werden diese Geschichte kennen: Es ist noch nicht lange, nur wenige Kapitel her, dass Gott die Welt geschaffen hat, Himmel, Erde, Wasser, Festland, Pflanzen, Tiere und die Menschen. Jedes Schöpfungswerk hat seinen Beifall gebunden: Es war „sehr gut“. Aber dann kam die Enttäuschung: Die Menschen dachten nicht daran, auch in ihrem Tun sehr gut zu sein. Das erste Menschenpaar aß die Frucht, die ihm verboten worden war. Zur Strafe erlegte Gott ihm ein mühevoll-leben außerhalb des Paradieses auf. Der erste Sohn, Kain, brachte seinen Bruder, Abel, um. Auch er wurde bestraft, musste für immer heimatlos sein.

Danach aber geht es richtig los. Was nachkommt, treibt es immer schlimmer, eine regelrechte Lawine des Bösen, die das Mosebuch mit den Worten zusammenfasst: „Der Menschen Bosheit war groß auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens war nur böse immerdar.“ Und schließlich kommt der Punkt, an dem es reicht. Gott reißt der Geduldsfaden, er bereut, diese ganze Brut geschaffen zu haben: „Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel. Denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe.“ Die Schöpfung war ein Misserfolg. Sie muss ausgeradiert werden. Und so flutet Gott die Erde. Wasser von unten und oben. 150 Tage lang unauflöschlicher Regenguss, überfließende Flüsse, Seen und Brunnen, so dass, wie es heißt, „alle hohen Berge bedeckt wurden. Da ging alles Fleisch unter, das sich auf Erden regte.“ „Alles, was Odem des Lebens hatte auf dem Trockenen, starb.“ Als der Regen schließlich aufhört und das Wasser sich zurückzieht, sieht die Erde aus wie die Küsten Südostasiens nach einem Tsunami. Überall zerstörte Gebäude, tote Menschen, ertrunkene Tiere. Kein Leben mehr. Der Misserfolg Schöpfung ist ausgemerzt.

Fast ausgemerzt. Denn bei diesem wüsten Strafinferno zuckt Gott sozusagen vor der letzten Konsequenz zurück. So war es schon bei der Verbannung Adams und Evas aus dem Paradies gewesen – Gott versorgte sie trotz allem noch mit verhüllenden Kleidern. Oder bei der Vertreibung Kains – Gott gab ihm doch noch ein schützendes Zeichen auf den Weg. Und jetzt bei der tödlichen Flut: Gott bricht der radikalen Rücknahme der Schöpfung die Spitze ab. Auf seinen Befehl wird ein Mensch samt seiner Familie, ein Pärchen von jedem Tier bewahrt. In einem wasserdichten Kasten, einer Arche, schwimmen sie auf den Fluten und überleben. Als alles vorbei ist, können sie den Kasten verlassen. Und so werden sie zum Ausgangspunkt werden für einen Neubeginn, eine neue Menschheit, ein neues Universum der Tiere.

Warum tut Gott das? Im Ersten Buch Mose heißt es: Der eine Mensch „Noah fand Gnade vor Gottes Augen.“ „Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel zu seinen Zeiten, er wandelte mit Gott.“ Damit scheint alles klar zu sein: *Einen* Gerechten gab es inmitten der boshaften Menschheit. Hier war also doch ein kleines Stückchen Schöpfung gelungen. Durch das Nadelöhr dieser einen wohlgeratenen Familie ließ sich der Faden ziehen, der Gottes gute Pläne trotz allem in die Zukunft führen würde: in die Zukunft einer Menschheit, die doch „sehr gut“ ist, einer Welt, wie Gott sie bei der Schöpfung gemeint hat.

Das wäre die perfekte Geschichte, liebe Gemeinde. Die Geschichte eines göttlichen Fehlstarts, der beim zweiten Versuch durch einen gelungenen Neustart korrigiert worden wäre. Wie bei einem Computer: Herunterfahren – neu starten. Oder beim Monopoly: Gehe zurück auf Los! Alles auf Anfang! Die perfekte Geschichte. Aber ganz offensichtlich eine wenig realistische Geschichte. Denn wenn wir uns umblicken oder wenn wir auf uns selber blicken, dann sehen wir keine Menschheit, keine Welt, die „sehr gut“ ist. Die so ist, wie Gott sie bei der Schöpfung gemeint hat. Nein, das sehen wir nicht – und da macht sich auch das Mosebuch keine Illusionen. Gleich im nächsten Kapitel gehen die bösen Taten weiter. Einer von Noahs Söhnen, kaum gerettet, sündigt übel und wird dafür verflucht. Dann kommt der Turmbau zu Babel usw. usf. Kurz, es wird nicht besser, und Gott selbst bringt die Lage nach Noahs Rettung ohne jede Illusion auf den Punkt: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf.“ Anders gesagt, worüber die Menschen nachsinnen („dichten“) und wonach sie streben („trachten“), was sie motiviert und ihr Handeln bestimmt, ist von Kindesbeinen an das Eigeninteresse, und dafür wird alles andere, werden alle anderen beiseitegeschoben. Die Kirche wird diese allen Menschen innewohnende ich-zentrierte Triebfeder später „Erbsünde“ nennen. Gott braucht dafür keinen Begriff, er beschreibt, was er auch nach der Sintflut sieht: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf.“ M.a.W., die Lage ist keinen Deut besser als vor der Flut. Die ganze Aktion mit der Arche war umsonst. Es hat sich nichts geändert. So betrachtet, ist die Noaherzählung doch keine farbig-schöne, ist sie vielmehr eine tiefdunkle Geschichte.

Ja, der Schluss ist unausweichlich, wenn man die Noahgeschichte so betrachtet, wenn man sie mit dem Blick auf die beteiligten Menschen betrachtet. Aber man kann sie auch anders lesen. Man kann den Blick auf Gott richten. Dann zeigt sich: Es hat sich trotz allem Entscheidendes geändert – *Gott* hat sich geändert: „Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen... Solange die Erde steht, sollen Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht mehr aufhören“. Und das trotz der unverändert desolaten Diagnose, die die Menschen betrifft. Keine strafende Sintflut mehr, die Menschen sind nun einmal, wie sie sind. Fürwahr eine gänzlich andere Reaktion verglichen mit dem göttlichen Furor hinter der Wasserflut. Aber warum? Weil Gott einfach resigniert, kapituliert? So scheint es. Doch es scheint nur so. Dahinter kommt ein anderes, tieferes Motiv zum Vorschein: Gott bringt es nicht über sich, seine Schöpfung preiszugeben. Es ist dasselbe Motiv, aus dem er Adam und Eva trotz allem bekleidet und Kain trotz allem ein schützendes Zeichen gegeben hat. Dasselbe Motiv, aus dem er bei der Strafflut über der Erde doch das Schlupfloch der Arche ließ. Gottes Reue, die Schöpfung gemacht zu haben, kommt nicht auf gegen seine Liebe zu ihr.

Gottes Festhalten an der Schöpfung trotz allem – dafür steht in unserem Text ein großes biblisches Wort: Bund. Bund – das heißt ja: Gott bindet sich. Er bindet sich an seine Schöpfung, an die Menschheit, an uns. Ganz von sich aus, ganz einseitig. Von einer Bedingung, einer Gegenleistung ist keine Rede. Wie sollte auch davon die Rede sein nach der schonungslosen Einschätzung seines Gegenübers. Nein, es ist hier, wie es bei der Liebe immer ist: Sie hat keinen weiteren Grund oder Zweck. Die Grund- und Zwecklosigkeit von Gottes Bund mit der Schöpfung zeigt sich in seinem Zeichen, im Regenbogen. Dieses farbige Spiel aus Wasser und Licht, das plötzlich am Himmel steht, ist einfach nur da, bezaubernd schön.

„Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen über der Erde. Alsdann will ich gedenken an meinem Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier, ... dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe.“

Und so, liebe Gemeinde, ist die Regenbogengeschichte tatsächlich ein happy end. Mit einem Wermutstropfen: „das Dichten und Trachten des Menschen ist böse“. Aber doch ein glückliches Ende: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter.“ Schaut auf den Regenbogen!

Allein – wenn wir die Weltgeschichte ansehen, wenn wir die Erde ansehen, wenn wir uns selber ansehen – ist der Wermutstropfen wirklich nur ein Tropfen? Gott braucht ja gar keine Sintflut mehr zu schicken. So wie wir sind und handeln, schaffen wir das schon selber. Das böse „Dichten und Trachten“ in Gestalt zerstörerischer Aggression, unstillbarer Gier oder selbstbezogener Gleichgültigkeit ist drauf und dran, Gottes Flut in den Schatten zu stellen – bei ihr blieb immerhin aus Menschen- und Tierwelt von jeder Art das fortpflanzungsfähige Minimum erhalten. Gewiss, der Satz, dass Sommer und Winter nicht aufhören sollen, „solange die Erde steht“, deutet an, dass die Erde nicht für immer steht. Sie ist endlich, ist geworden und wird vergehen. Am Horizont, der sich hinter ihr auftut, steht „der neue Himmel und die neue Erde“ der Ewigkeit. Dieser Ausblick ist geeignet, uns die lähmende Angst vor der Zukunft zu nehmen. Doch damit ist die Erde, solange sie steht, uns nicht zum Abschuss freigegeben. Wenn Gott sich an seine Schöpfung bindet, macht er das nicht von unserem Umgang mit ihr abhängig. Aber es folgt doch daraus, wie wir mit ihr umzugehen haben: Auch wir haben sie zu hegen und zu pflegen, soweit es in unserer Macht steht. Das sagt die Bibel an genügend anderen Stellen – doch eigentlich sagen es uns schon Vernunft und Moral.

Bibel, Vernunft, Moral – aber „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Unsere Regenbogengeschichte erzählt, wie Gottes Liebe zu seiner Schöpfung irgendwie ihren Frieden macht mit dieser bitteren Einsicht. Aber dabei bleibt es doch nicht. Die weitere Geschichte im Alten wie im Neuen Testament ist eine Geschichte immer neuer Schritte der göttlichen Liebe, immer neuer Enttäuschungen über die menschlichen Adressaten und dennoch erneuter Anläufe des liebenden Gottes – bis hin zum Kreuz auf Golgatha. Und der Grund für die Enttäuschung ist immer derselbe: „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens“. Noch Jesus selbst hat im vorhin verlesenen Evangeliumstext diese Diagnose gestellt: Im Blick auf die Ehescheidung sagt er da, sie sei ein Zugeständnis an der Menschen „Herzeshärtigkeit“ (Mk. 10,5).

So gibt es bloß eine Lösung, wenn es wirklich besser werden soll: die Radikalkur. Ein neues Herz, ein solches, dessen „Dichten und Trachten“ anders motiviert ist als zuvor, dessen Triebfeder die Liebe ist. Nur, einen solchen Herzenswechsel durchführen, das kann keiner von uns, wir würden uns denn am eigenen Schopf aus dem Dreck ziehen. Die Propheten kündigen an, dass Gott selber diese Radikalkur vornehmen werde: Dereinst, spricht der Herr, „will ich euch ein neues Herz geben“ (Hes. 36,26). Den Gott aber, der die Herzen erneuert, nennt die Bibel den Heiligen Geist. Den Geist, der die Liebe Gottes in unsere Herzen gießt (Röm. 5,5) und sie so aus Brutstätten des Bösen zu Quellen liebevollen, gerechten und guten Handels macht. Man könnte auch sagen: zu Spiegeln, in denen Gottes Regenbogen *in* uns leuchtet.

Daß dieser göttliche Geist uns erneuere und belebe, darum lasst uns beten – heute, morgen und an allen Tagen unseres Lebens.

Amen.